




Der grüne Ritter

Text – DANIEL J. SCHÜZ / Bild – HELMUT WACHTER

Seine Botschaft ist wie seine Kleidung – grün. Sein Name ist sagenhaft: Parzival. Manche sehen ihn als Narren, andere als Genie. Dabei will er nur eines: Das Klima retten. Und den Planeten.

 SANCEBOZ-SOMBEVAL – «Ein Tsotsatsola bite», sagt Parzival. Der Kellner kennt seinen Stammgast, er grinst wissend und bringt ein Coke. Der alte Mann mit dem weissen Bart sitzt im Strassencafé beim Bahnhof Biel und blinzelt vergnügt in die gleissende Sonne. Hier, an der Sprachgrenze am Jurasüdfuss, ist er als Monsieur le Vert stadtbekannt: Herr Grün. Oder eben: Parzival. «Tsotsatsola» ist in der Weltsprache Esperanto die phonetisch korrekt ausgesprochene Bezeichnung für das weltweit meist verbreitete Blätterliwasser. «Und Esperanto», sagt Parzival, «ist der Schlüssel zum Weltfrieden.»

Die Füsse stecken in grünen Flipflops, die feldgrüne, alte Rekrutenmütze ist hübsch verziert mit Vogelfedern. Für Parzival ist Grün mehr als die Farbe der Hoffnung: «Grün», sagt er, «steht für das Leben, das in der Natur immer wieder neu erwacht.»

Der Weltfrieden ist nur eine seiner beiden Missionen. Auch das andere Herzensanliegen ist ambitiös: Parzival will das Klima vor weiterer Erwärmung, mithin die Natur vor dem Menschen schützen. Beide Ziele können nur erreicht werden, «wenn alle Menschen dieselbe Sprache sprechen. Und da bietet sich Esperanto an.»

Das friedliche Zusammenleben der Völker setzt neben der Aufhebung nationaler, religiöser und sprachlicher Grenzen auch die Errichtung einer Weltregierung voraus, «genauso», sagt er, «wie das Garry Davis einst aufgegleist hat. Er war der erste Weltbürger – und er hat mich als Mustersoldat der Weltregierung eingesetzt.»

Garry Davis war ein weitgehend unbekannter amerikanischer Schauspieler, bis er, als die USA in den Zweiten Weltkrieg eintraten, zur Air Force einberufen wurde, als B-17-Pilot Bomben auf deutsche und französische

Städte regnen liess und viele Tausend Menschen tötete. Die Bilder jenes globalen Wahnsinns haben den Kampfpiloten zum Friedensaktivisten mutieren und zum Vorkämpfer einer pazifistischen Bewegung werden lassen. Davis gab seine US-Staatsbürgerschaft auf, gründete die World Citizen Organisation und stellte 1948 den Weltbürgerpass vor.

Seither haben rund zwei Millionen Bewohner des Planeten Erde das Dokument beantragt, unter ihnen Albert Einstein, der Dalai Lama und Barack Obama, und der Bub, der damals in einer gutbürgerlichen Familie in Basel aufwuchs und heute 75 Jahre alt ist. Er verwaltet nicht nur das geistige Erbe seines vor vier Jahren verstorbenen Vorbilds, er baut es auch aus – mit stupender Beharrlichkeit und einem kunterbunten Veranstaltungsreigen.

Zum Beispiel mit der Sprache: Jeweils am Donnerstagnachmittag sitzt Parzival im Migros-Restaurant am runden Tisch und erteilt jedem, der sich dazu gesellt, Esperanto-Unterricht.

Oder mit der Religion: Jeweils am Sonntagmorgen, wenn unten in der Stadt die Kirchenglocken zum Gottesdienst rufen, pilgert Parzival zur Felseck hinauf, einem Aussichtspunkt am Jurahang, wo kreisförmig angeordnete Säulen einen tempelartigen Pavillon tragen. Hier inszeniert er das Sonnentheater – und sich selbst: Er stülpt sich eine grüne Pharao-Maske aufs Haupt und huldigt, als eine Art Hohepriester, dem Sol, dem Gott, der das Leben auf die Erde bringt. Wer darin eine gotteslästerliche Provokation erkennen will, wird zum «Blasphemie-Duell» gefordert. Das Wortgefecht, so die Regel, dauert so lange, bis einer der Duellanten verhungert. «Denn es ist besser, vor Publikum den Hungertod



Weltregierung im Stellwerkhäuschen: Parzival tapeziert die Wände mit handgeschriebenen Friedensbotschaften.

zu erleiden als von einem Sprengstoffgürtel zerfetzt zu werden und das Publikum mit in den Tod zu reissen», erklärt Parzival – und fügt schmunzelnd an: «Aber so weit ist es hier noch nie gekommen!»

Aus dem Mustersoldaten der Weltregierung ist unterdessen der Klimasoldat geworden, der sich konsequent weigert, in «benzinbetriebene Vehikel» zu steigen. Er ist redlich bemüht, möglichst keinen Abfall zu produzieren, und er besitzt weder einen Computer noch ein Smartphone, nicht einmal eine Schreibmaschine. Alle Dokumente, Plakate, Pamphlete, mit denen er seine Botschaften unter die Leute bringt, werden handschriftlich in Grossbuchstaben aufs Papier gemalt und auf dem öffentlichen Fotokopierer im Coop-Center vervielfältigt. Das gilt für die wortreiche Einladung an US-Präsident Donald Trump zu einem Esperanto-Sprachkurs ebenso wie für den Espero.

Der Espero ist die neue globale Währung, jede Note entspricht dem Gegenwert für eine halbe Stunde Sprachunterricht – und sie ist nur auf der Vorderseite beschriftet. «Auf der Rückseite», sagt Parzival, «hat der Benützer die Möglichkeit, den Geldschein mit eigenen Beiträgen zu validieren.» Validieren, sagt er, und gibt damit zu erkennen, dass er an der Hochschule St. Gallen Wirtschaft studiert hat.

Auch wenn Parzival ausschliesslich mit dem Zug fährt, kann er mit dem SBB-Generalabonnement nichts anfangen. «Das ist ja auch auf Strecken gültig, wo Postautos und Schiffe mit dieselbetriebenen Motoren verkehren.» Darum hat er sich sein eigenes GA kreiert – in Form einer Postkarte, auf welche er die Quittung für den bezahlten Abo-Betrag sowie ein Passfoto klebt und das ganze mit seiner Unterschrift absegnet.

Die Zugfahrt von Biel nach Sanceboz-Sombeval dauert zwölf Minuten; hier lebt er, hier hat er die Weltregierung in einem ausgedienten Stellwerkhäuschen in-stalliert. Ausnahmsweise taucht wieder einmal ein Kontrolleur auf und Parzival reicht ihm sein General-Abo. «Ungültig!», sagt der Mann in der adretten SBB-Uniform. «Das ist gar nicht möglich», protestiert Parzival. «Ich hab es eigenhändig gemacht!» Im Zug bricht Heiterkeit aus.

Vor dem Hauseingang liegt ein Paket. «Der neue Rasenmäher», freut sich Parzival. Und packt aus. Das Gerät hat keinen Benzinmotor. Und auch keinen Elektromotor. Man muss es mit eigener Muskelkraft schieben. Hinter dem Rasen stellt er ein kleines Stück Wiese als «meinen kerosinfreien Flughafen» vor. Gelegentlich lande hier eine Taube, lacht Parzival, oder eines der Hühner vom Nachbarn. Und rein theoretisch dürfte hier auch eine Drohne aufsetzen. Oder Bertrand Picard mit seinem Solar-Impulse-Flugzeug. Aber dafür genügt Rasenmähen nicht, dafür müsste der grüne Airport noch ein bisschen ausgebaut werden.

Man könnte es sich einfach machen, den Mann als realitätsfremden Träumer einzustufen und nicht weiter beachten. Das tun viele. Man könnte ihn einen alten

Narren schimpfen und belächeln. Solche gibt es auch. Man könnte in ihm einen geisteskranken Greis oder einen rebellischen Anarchisten vermuten, ihn festnehmen und wegsperren. «Knast, Psychi», sagt er und lacht bitter, «alles schon dagewesen.»

Als Soldat der Schweizer Armee ist der Klimasoldat Parzival eingebuchtet worden, weil er einem Offizier, der ihm einen Fahrbefehl erteilt hatte, die Kompetenz absprach, ihn ein benzinbetriebenes Militärfahrzeug steuern zu lassen – was der Vorgesetzte als Befehlsverweigerung aufgefasst hatte. Es gab weitere Verurteilungen und Einweisungen, weil er Gewalt gegen Sachgegenstände ausgeübt hatte; seine «Opfer» waren falsch parkierte Diplomatenlimousinen, deren Anblick einen psychotischen Schub ausgelöst hatte: Parzival traktierte das edle Blech mit schönen Fusstritten und beehrte auf, als man ihm die Rechnung präsentierte: «Ich habe aus den Autos Kunstwerke gemacht! Und jetzt soll ich dafür bezahlen?»

Mittlerweile hat er eingesehen, dass er damals zu weit gegangen war. «Ich bereue, was ich getan habe – aber ich bin auch froh; denn im Knast wurde Parzival geboren.»

Und er erzählt, wie er als Klimasoldat das Gefängnis betrat und es als Parzival wieder verliess – noch eine dieser fantasievollen Geschichten mit einem wahren Kern. Urplötzlich sei es geschehen, er habe gespürt, wie eine fremde Macht seine Hand führte. Die Hand schrieb acht grosse Buchstaben aufs Papier: P A R Z I V A L. Damals habe er nur wenig gewusst von dem Sagenhelden, dessen Vater, der Ritter Gamuret, in der Schlacht um Babylon – ausgerechnet Babylon, die Stadt der Sprachverwirrung! – zu Tode gekommen war und dessen Mutter Herzeleid ihn in der Einöde aufgezogen hatte, um zu verhindern, dass auch der Sohn ein Ritter würde. Natürlich wurde Parzival genau dies – und er sollte nach manch abenteuerlicher Reise am Hof des König Artus zum Hüter des sagenhaften Grals werden.

In jenem Moment habe er gewusst, dass etwas aus dem Unterbewussten an die Oberfläche gekommen war, erzählt Parzival, «und der andere» – der mit dem bürgerlichen Namen, den er nicht gedruckt sehen will – «ist weggetaucht.» Je intensiver er sich mit der Figur des Parzival auseinander- und je länger er das Libretto von Richard Wagners Parsifal-Oper auf Esperanto übersetzte, umso deutlicher wurde ihm klar, «dass mich mehr mit dieser Parzival-Figur verbindet, als ich zu ahnen wage.»

Wer versucht, ihn ernst zu nehmen und ihm einfach nur zuhört, wer ihm mit offenem Herzen und ebensolchen Ohren begegnet, wird erkennen, dass Parzival etwas zu sagen und viel zu erzählen hat. Zum Beispiel die Geschichte von Nelson Mandela, den er in den Siebziger-Jahren auf seiner Gefängnisinsel hatte besuchen wollen, um gemeinsam mit ihm Südafrika vom Joch der Apartheid zu befreien, oder die Geschichte von der schwarzen Prinzessin, die er, um die Rassentrennung zu überwinden, hatte heiraten wollen. Die Hochzeit scheiterte in letzter Minute an der Braut, die darauf bestan-



Welttheater: Blasphemie-Duell bis zum Hungertod.



Pharao-Maske: Parzival hat viele Gesichter.

den hatte, in einer Mercedes-Limousine vorgefahren zu werden. Dabei hatte Parzival das Velo, mit dem er bis zur Elfenbeinküste geradelt war, mit viel Liebe und einem royalen Seitenwagen ausgerüstet. So kam der gescheiterte Bräutigam zu seiner ersten unfreiwilligen Flugreise: Auf Betreiben der französischen Kolonialmacht – so vermutet Parzival – ist er, wahrscheinlich bis heute, der erste Europäer, der von einem afrikanischen Staat in die Schweiz ausgeschafft worden ist.

Peter Schmid und Barbara Meyer Cesta gehören zu jenen Zeitgenossen, die ihm zuhören, Respekt zollen und ihn für das, was er ist und tut, schätzen; die beiden sind gewissermassen sein Hofstaat: Peter Schmid steht dem Klimasoldaten sozusagen als Schatzminister bei, der die AHV-Apanage in Tranchen ausrichtet und so profane Dinge wie Steuern und Versicherungen erledigt, während Barbara Meyer Cesta als Propagandaministerin Parzivals Lebenswerk dokumentiert. Als Verlegerin von Künstlerbüchern hat sie das Potential erkannt, das in diesem Mann steckt; derzeit arbeitet sie an einer Monografie, die sämtliche Zeichnungen, Schriften, Collagen und Flugblätter erfasst, «damit er die Anerkennung kriegt, die ihm gebührt.»

Parzival ist, was man in ihm sehen will: Durchgeknallter Pazifist. Belächeltes Stadtoriginal. Grüner Rebell. Naiver Narr. Verkanntes Genie.

Vor allem aber ist er das, was er in seinen Gedanken, Worten und Werken zum Ausdruck bringt – und untrennbar mit seiner Person verbunden ist: Ein Gesamtkunstwerk, das in einer Welt, die aus den Fugen zu geraten droht, Hoffnung weckt. Und Hoffnung steckt auch im Esperanto. Wortwörtlich. ●

Für Autor DANIEL J. SCHÜZ und Fotograf HELMUT WACHTER sind Zeitgenossen, die aus der Norm fallen, dankbare Gesprächspartner: «Parzival lebt in einer Welt, die wenig mit unserer Realität zu tun hat», findet Schüz. «Aber diese Welt ist definitiv vernünftiger und sinnvoller als unsere Realität.» Wächter schätzt Parzivals farbenfrohe Originalität: «Authentische Menschen machen Freude, weil sie so sind, wie sie sich geben.» wachter-fotografie.com

REISETIPPS

ESPERANTO: Jeweils Donnerstag ab 16 Uhr erteilt Parzival am Stammtisch im Migros Madretsch in BIEL Esperanto-Kurse.

WELTTHEATER: Sonntag, bei gutem Wetter inszeniert Parzival beim Pavillon auf der FELSECK das «Blasphemie-Duell».

LESEN & SCHAUEN: Die Monographie über Parzival erscheint Ende September im Verlag Hausamgern in BIEL. Das Buch kann unter info@hausamgern.ch vorbestellt werden.